Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 33

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Das Come-back der Mae West

Die Jungen werden sich ihrer zur Mehrheit wohl gar nicht mehr erinnern, nicht einmal vom Hörensagen.

Aber was nicht ist, kann noch werden. Um so besser erinnern sich die Alten. Für sie war sie eine Augenweide. Und für mich waren Mae West und die Einstellung der ‹Alten› zu ihr eine psychologische Offenbarung.

Es war die Zeit der dürren Latten. Bergner, Garbo, Catherine Hepburn und wie sie alle hießen, und noch heißen, waren sozusagen Skelette. Wunderschöne Geripplein, fanden wir. Jede eine Kameliendame. Wenn auch eine gesunde, denn, wie angedeutet, sie sind alle noch am Leben. Sogar sehr.

Und mitten in jene magern Jahre platzte – aus allen Nähten – die prächtige, vollfette, mit Schmuck reich bedeckte Mae West, die luxus- und männerliebende Mae West.

Ihre Haare waren in tausend hellgelb gebleichte Ringellöckchen gedreht, sogenannte sausage-curls. Sie war ein herrlich barbarisches Idol. Ihre Rede war ja, nie nein, sobald irgendwelche Männer auftauchten. Sie wackelte mit ihrer ganzen Majestät und zeigte froh lächelnd winzige Perlenzähnchen. Ihre Stimme kam durch die kurze, breite Nase, in einem oft bis zum Pianissimo gedämpften Klarinettennäseln.

Nicht immer.

Sie konnte laut und energisch werden. Aber ihr berühmtes: «Come and see me sometime» war immer ein Klarinetten-Pianissimo. Dazu kam der bewußte Blick unter langen, pechschwarzen Wimpern hervor und ein leises Wiegen in den berühmten, umfangreichen Hüften. Sie war der leibhaftige Sex-appeal.

Darin war sie ihrer Zeit voraus. Oder war sie vielmehr, in jenen Jahren, ein Ueberbleibsel aus früheren, besseren, fetteren Jahren? Vielleicht. Denn wenn man die älteren Herren im Publikum ansah, war es entschieden, als schwelgten sie in seligen Erinnerungen an die Zeiten der belle Otero.

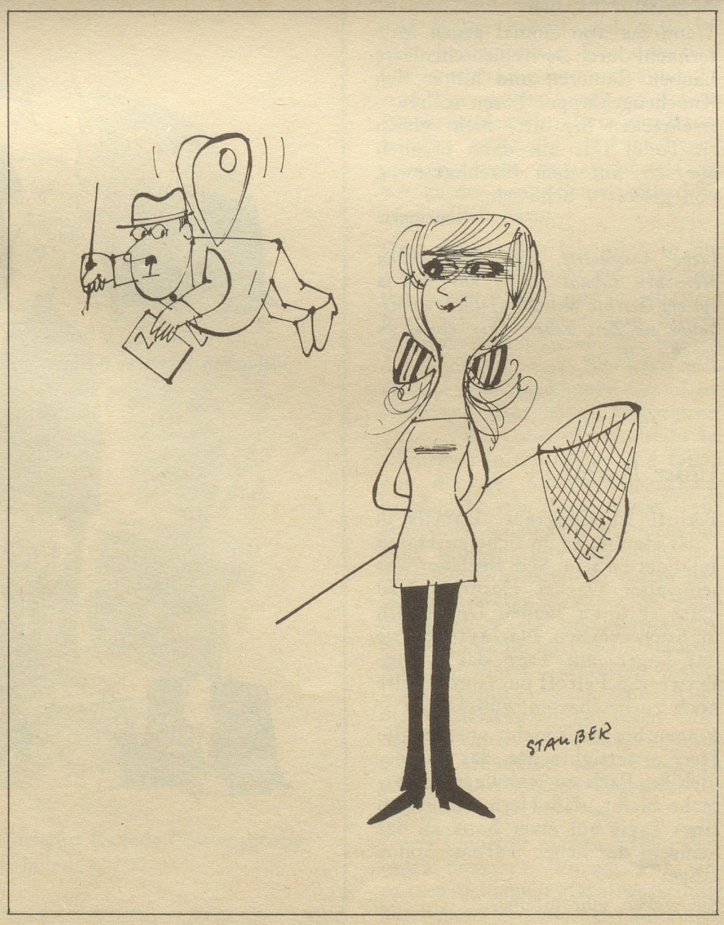
Uns Jüngeren, welchen Geschlechts immer, gefiel sie nicht besonders, aber sie machte uns Spaß. Wir waren zu sehr in unsere zarten Geripplein vernarrt, um sie ernst zu nehmen. Vielleicht nur wir weiblichen Wesen. Aber wenn wir unsere gleichaltrigen Freunde gefragt hätten, – sie hätten niemals zugegeben, daß die Mae West ihnen gefiel, noch weniger als ihre Väter, die taten, als ob, und immer nachsichtig – amüsiert lächelten, um dann mit Ungeduld auf Maes nächsten Film zu warten.

Ja. Jetzt ist Mae West bald sechsundsiebzig. Kein Mensch sieht es ihr an. Sie ist ‹still going strong›. Sie sagt in einem Interview in ‹Life›, sie habe noch immer genau denselben Erfolg bei den Herren und sie werde bald im Film ein Come-back feiern.

Das Titelbild in ‹Life›, einer auch außerhalb von Amerika sehr populären Zeitschrift, zeigt Mae West in ihrem Element: sie liegt in ihrem Neo-Barock-Schlafzimmer, auf ihrem berühmten, ovalen Bett und trägt ein Négligé (das gibt's also noch!) von glänzendweißem Crêpe-Satin. Die von Barockengeln getragenen Vorhänge und Draperien (das letztere gibt's also auch noch!) sind aus hell-lachsrosa Crêpe-Satin, sehr reich gerafft, und über dem Bett am Plafond ist ein Spiegel eingelassen, so groß wie das Bett, den statt eines Rahmens eine weiß und lachsrosane, reiche Fransenborde verschönt – sofern da eine Verschönerung überhaupt noch möglich ist – was zur Folge hat, daß man die herrlich-üppige, hellblonde Mae gleich zweimal zu sehen bekommt.

Ich freue mich auf das Come-back und hoffe von Ihnen dasselbe.

Bethli



Schlank sein ist nicht eitel Freude

Schlank sein beginnt mit einem Apfel ... Schlanker wo Sie wollen – dank unserem Massagegerät ... Kalorien nach Maß ... Gehen Sie schlank durch den Sommer! Also predigt und verspricht die Werbung. Bei mir kann sie damit nichts verderben. Gehe ich doch seit jeher schlank und rank nicht nur durch den Sommer, sondern durch alle vier Jahreszeiten. Ohne täglichen Apfel, Massagegerät und Diättabelle. Einfach so. Und, ungewollt, als lebender Vorwurf an beleibtere Zeitgenossen. Oder ist es etwa nicht geradezu provozierend, wenn ich mit meinen 105 Pfund Nettogewicht bei 168 cm Länge im Tea-Room genießerisch eine Meringue ‹bodige›, derweil vis-à-vis meine anderthalbmal so schwere Bekannte seufzend am Inhalt eines Salattellers herumkaut? Aber ihre große Stunde kommt auch noch. Dann nämlich, wenn sie, meiner Einladung folgend, vor der Türe steht und bei meinem Anblick entsetzt ausruft: «Jeh, dir heit gwüß no gmageret sit em letschte Mal! Jetz isch de bald nüt me an ech!» Mein schüchterner Einwand, ich hätte halt einen zarten Knochenbau, sei heimlifeiß, und man möge doch meine Figur einmal im Badekleid begutachten, wird mit spöttischem Wiehern quittiert. Und ich fange schnell an, die mitgebrachten Blumen zu bewundern, um die Stimmung zu retten.

Es kommt aber auch vor, daß ich irgendwo die Eingeladene bin. Dann heißt es gleich von Anfang an: «Nämet nume, Dir möget no viil verlyde. Dir ässet gwüß deheim nid ir Ornig, daß Dir so mager syt.» Und ich erröte bis hinter die Ohren bei der Verdächtigung, ich sei zu faul zum Essen. Daß ich's nicht bin, beweise ich dann gegen den Schluß der Mahlzeit, wo ich unter den neidischen Stielaugen und überraschten Ausrufen der Anwesenden sämtliche Schüsseln saubermache. Besonders rücksichtsvoll und der Heilung enorm zuträglich ist es auch, wenn liebe Bekannte mich nach einer Operation im Spital besuchen und mir daselbst die Wahrheit über meinen reduzierten Umfang wie folgt ins bleiche Antlitz schleudern: «Herrje, dir syt ja nu-

Hans Moser

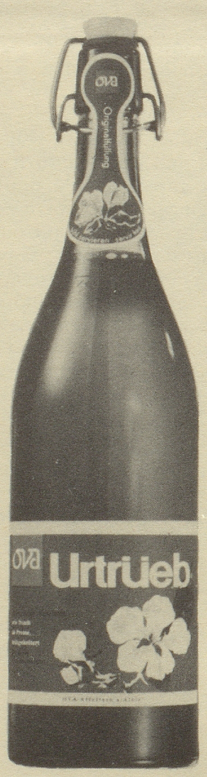
Heitere Chirurgie

Ein medizinisches Bilderbuch
Fr. 7.–

«Hans Moser entbehrt wohl des medizinischen Fachwissens. Aber er ist dennoch heilkundig. Er weiß, daß Lächeln heilen hilft und illustriert, wie viel heilsamer Humor aus der menschlichsten aller Wissenschaften fließt. Er ist ein Chirurg, der mit dem Zeichenstift statt mit dem Messer manche Wucherung freilegt und das Gift der Humorlosigkeit abgehen läßt.»

Schweizerische Ärztezeitung

Nebelspalter-Verlag 9400 Rorschach



Schlank sein
und schlank bleiben mit
ova Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft

me no Hut u Chnoche! Heit Sorg, daß es nid chlefelet d Loube ab, we Dir us em Schpital chömet!» Ich weiß nicht, aber in einem solchen Moment kommt mir der Sinn für Humor abhanden.

Was soll man auf dergleichen Anschuldigungen antworten, ohne ausfallend zu werden? Vielleicht dies: «Das könnte ich von Ihnen wahrlich nicht behaupten.» Erfahrungsgemäß sind es immer beleibtere Leute, die sich über meine Figur derart Sorgen machen. Diese Antwort paßt also in jedem Fall. Und sie wirkt garantiert!

Wer aber glaubt, an den Bemerkungen solch' lieber Mitmenschen sei doch ein Körnchen Wahrheit, der geht in sich und auf die Jagd nach einer kalorien*reichen* Ernährungstabelle. Eine solche kam mir bis dahin allerdings ein einziges Mal unter die Augen. Sie bestand aus einer halben Heftliseite gutgemeinter Vor- und Ratschläge. Danach sollte für unsereinen die tägliche Nahrung ausschließlich aus Teigwaren, Kartoffeln, Weißbrot, Rahm, Schokolade, Kuchen, Speck, Pâtisserie, Milch und Bier bestehen. Auf mein Bedürfnis nach Gemüse, Salat und Obst nahm die Tabelle leider keine Rücksicht.

Wann, oh wann publiziert man endlich ein brauchbares Gegenstück zu den unzähligen Diättabellen? Muß ich mir am Ende bei meinem nächsten Arztbesuch so etwas auf meinen ganz persönlichen Bedarf zuschneiden lassen? Und bis dahin noch vielen Leuten ein Dorn im Auge sein?

Wenn Sie also einmal gegen Mitternacht durch Berns menschenleere Lauben flanieren und hinter sich Knochengeklapper hören sollten – erschrecken Sie bitte nicht gleich zu Tode! Das bin dann nämlich nur ich, auf dem Nachhauseweg von geleerten Schüsseln.

Annemarie

Liebe Annemarie, sag diesen netten Menschen einmal: «Jeh! Dir heit ja syt em letschte Mal no gfeißet!» noch bevor sie Zeit haben, Dir etwas zu sagen. B.

Unser Petroff

Petroff ist Emigrant. Damals in Paris glaubte er im sicheren Hafen gelandet zu sein. Sein Begleiter war sein alter Dackel Napirka. Den hätte er unter keinen Umständen im Stich gelassen. Nachts teilten sie das Lager, am Tage das wenige Futter, das Petroff mit Gottes Hilfe noch zu beschaffen wußte.

Fragen Sie mich nicht, wie der alte Herr es fertigbrachte, das Hundevieh bis Paris zu schmuggeln. Tatsache bleibt, daß Herr und Hund eines Tages auf einer Bank an der Seine in der lieben warmen Sonne saßen.

Sie waren sehr allein.

Kommt da ein jüngerer eleganter Herr, bleibt stehen, zögert. Dann: «Piotr Petrovitsch Petroff! Wie kommen Sie hierher? Welches Glück, uns zu finden!»

Petroff schaut auf. Sein gutes rotes Gesicht verklärt sich.

Wahrhaftig, da steht der Sohn seines besten Freundes vor ihm – und schon umarmen sich die Herren. Ihre lautschallenden Küsse ärgern die friedlichen Angler am Quai.

Der jüngere Mann lädt Petroff begeistert zum Essen ein.

«Wenn Napirka mitdarf?» fragt Petroff und streichelt das struppige Fell, während der Köter seine kurzen Vorderbeine auf Herrchens Schenkel setzt.

«Aber natürlich!»

Sie gehen bis zum nächsten Restaurant. Ein echtes, schönes Restaurant mit Spiegelscheiben, goldenen Aufschriften, Plüsch und weißgedeckten Tischen. Einfach märchenhaft.

In einer Ecke sitzen die Landsleute. Man hört sie von weitem. Alle werden dem alten Herrn vorgestellt. Nun ist das ein merkwürdiger Zug im Menschen: je länger er von der Heimat entfernt dahinvegetieren muß, um so schöner wird sie, um so herrlicher war die Vergangenheit. Als man ins Gespräch kommt, stellt sich heraus, daß jeder von Petroff schon gehört hat. Damals in der Heimat waren sie biedere Beamte, Kaufleute.

Die Seite der Frau

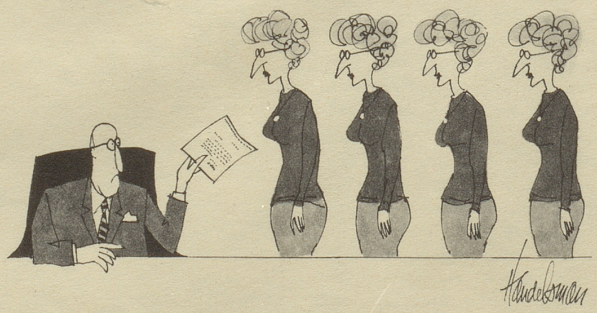
Heute sind sie Grafen, ja Fürsten. Petroff ist bedrückt. Da stimmt etwas nicht. In diesem Augenblick fragte einer halblaut: «Wer ist das, Petroff, was ist sein Titel?»

Die Frage fällt in eine Gesprächspause, alle hören sie.

Petroff vergißt in diesem Augenblick seinen schäbigen Anzug, die vertragenen Schuhe. Er spürt nur an seinem Bein die freundliche Wärme seines Dackels, der dicht an ihn geschmiegt unter dem Tisch liegt.

«Meine Herren», sagt Petroff würdevoll und zieht Napirka ans Tageslicht. «Ich bin wirklich nur Pe-

«Machen Sie drei Kopien, Fräulein Tipp!»



troff. Aber schauen Sie meinen Hund an. Sie werden es glauben oder nicht. Heute ist er nur ein langgestreckter Dackel auf kurzen Beinen. Aber in der Heimat, da war er auf Ehre ein soo hoher Jagdhund.» Seine Hand ist nun in Tischhöhe. Spricht's. Ergreift den Schlapphut und verläßt, gefolgt von Napirka, das Lokal, gerade als der Kellner mit der dampfenden Schüssel auftaucht.

Petroff ist kein Fürst, aber er hat Würde im Leib.

Er ist vom alten Schlag.

Johanna

Polizei Rapport

(betr. Ueberschreiten der Geschwindigkeitsgrenze)

Polizei Rapport,
Polizeiposten Lungern,
den 6. September 1905.

Möchte hiermit anfragen wie ich mich in derartigen Fällen wie bei dem heutigen Automob zu verhalten habe. Ob ich die betreffenden Automobile einfach retour schicken soll, ohne eine Buße zu verlangen.

Indem es bei einem Verfahren wie heute, bei Fremden wie bei Einheimischen, ganz den Anschein erweckt als ob ich aus eigener Machtvollkommenheit Bußen und Vorschriften zudiktiere. Ich habe dem Herrn einfach erklärt, er müsse 50 Franken deponieren und zur Weiterfahrt ein Pferd vorspannen, was durch Telefon zugebilligt wurde, als der Herr aber selbst ans Telefon ging, wurde ihm die Rückfahrt ohne Deponage und Pferdevorspann bewilligt. Daß ich bei dieser Gelegenheit für Hohn und Spott nicht zu sorgen hatte, wird man begreifen können, was selbst für einen einfältigen Landjäger ein Zweifelhaftes Vergnügen ist.

* * *

Liebes Bethli, was sagst Du zu diesem Pflichtgetreuen? Ich habe obigen Polizeirapport im Verkehrshaus in Luzern abgeschrieben. Wenn ich mich nicht irre, war die Höchstgeschwindigkeit damals im Obwaldnerländli und bestimmt auch anderswo auf 20 km festgesetzt. Und damit keine Ausfälle geschehen konnten, mußten sich die Polizisten verpflichten den Automobilisten ein Pferdevorgespann vorzuschreiben. Vermutlich durch die Ortschaft hindurch.

Was meinst Du, würden heute die Pferde ausreichen zum Beispiel durch Basel hindurch oder Zürich? Wären sie verkehrstechnisch gesehen eine Hilfe? Und nicht verkehrstechnisch? Fürs Auge und so? Ich sehe einen Vorteil der eindeutig wäre.

Die vielen mageren Geranien auf unseren Balkonen in ihren Kisten in den Städten bekämen endlich den Dünger, der ihnen gehört. Was Autos mit ihren Abgasen kaputt machen, würde damit elegant ausgeglichen.

Ich renne nämlich immer sofort auf die Straße, wenn ein Pferd kommt und eine Weile hinter ihm nach, bis besagter Ball fällt. Diesen lade ich auf ein Schäufelchen mit einem Beselchen und renne heim zu meinen Blumen. Komm! schau!

Es wäre mit meinem Vorschlag endlich die nötige Möglichkeit geschaffen, Pferdedünger in die Großstädte und zu den Blumen zu bringen. Ich wohne in einer Kleinstadt. In dieser hat es noch Pferde ohne Autos.

Aber das ist wirklich nur ein Vorschlag aus der Provinz!

Und viele Grüße von Deiner

Angelica Arb.

« . . . ich liebe Sie, Fräulein, ich würde für Sie jede Gesteinsprobe vom Himmel holen! »

Lob des Sommers

Wie herrlich sind doch die seltenen, heißen Sommertage! Da fühle ich mich beschwingt und irgendwie losgelöst vom Alltag und seinen Pflichten. Sobald die Kinder in der Schule sind, mache ich die Betten und den täglichen ‹Kehr› in der Wohnung. Mögen Körbe voll ungebügelter Wäsche sich türmen und Spinnennetze in den Zimmerecken vorwurfsvoll im Durchzug zittern, ich packe meine Badesachen, hole mein altes Velo aus dem Keller herauf und radle ins nahe Schwimmbad. Die drei Bassins liegen ruhig und verträumt da. Auf dem riesigen Areal, wo sich an Wochenenden Hunderte von Badelustigen tummeln, sind höchstens zehn Personen. Es gab schon Tage, wo ich das ganze Schwimmbad für mich allein hatte.

Und dann räkle ich mich in der Sonne, lese vielleicht ein paar Seiten in einem Buch und lausche dem Rauschen der Birken und Büsche im leisen Sommerwind. Wie bin ich da glücklich, eine Nur-Hausfrau zu sein und alle kleinen Unzufriedenheiten über mein einförmiges Putz-, Näh- und Haushalteinerlei schmelzen in der Sonne und fallen von mir ab. Mein gelegentliches Liebäugeln mit interessanter Teilarbeitszeit scheint mir in einem solchen Moment unverständlich, wo doch das Nichtstun an einem heißen Sommertag so schön ist. Wenn ich ganz warm und durchsonnt bin, schwimme ich nach Herzenslust im klaren, warmen Wasser herum. Dann lasse ich genießerisch die Wassertropfen auf allen Gliedern trocknen und führe mir noch einen Café-crème beim Kiosk zu Gemüte. An solchen Tagen ist die Welt für mich im Lot.

Unser Quartier ist von 10 000 Personen bewohnt. Warum wohl benutzen nicht mehr Hausfrauen diese herrlichen Sommertage zu einem morgendlichen Bad? Wie schade, daß heutzutage das dolce far niente, außer in den Ferien, so sehr verpönt ist! Dabei gibt es nichts Herrlicheres, als nach zwei verbummelten Stunden wieder mit blankgewaschener Seele nach Hause zurückzukehren und die versäumten Pflichten notfalls am Abend nachzuholen. Dann mögen die Kinder streiten und nörgeln und der Mann seine geschäftlichen Sorgen abladen, ich bin gewappnet und fühle mich frisch. Hoffentlich gibt es noch viele heiße Sommertage dieses Jahr.

Vreni

Was ich noch sagen wollte ...

«Gott würfelt nicht, ahnte Albert Einstein, dem am Ende für seine Erkenntnisse und Einsichten kein anderer Platz blieb, als seine Traurigkeit. Gott würfelt nicht. Je mehr Verstandeskraft der Mensch aufzubieten vermag, desto rätselvoller muß ihn seine mutmaßliche Einsamkeit im All berühren. Die sowjetischen Kosmonauten vermochten Gott weder über noch hinter der mondbeglänzten Welt zu entdecken. Anstatt nach IHM, der überall sein oder nichtsein kann, mit dem Teleskop zu forschen, hätten sie nach anderem Leben Ausschau halten sollen. Wenn es Leben auf anderen Planeten nicht gibt, so werden sie Gott erfinden müssen und sei es bloß, weil ohne ihn diese Verlorenheit des Menschen im All entsetzlich wäre.

Die Welt kann vieles. Sich selbst erlösen kann sie nicht.»

(Rolf R. Bigler im ‹Sonntags-Journal›)

*

«Vor allem haben wir es mit dem Urteil» (gemeint ist: über Glück und Unglück in der Weltgeschichte) «aus Ungeduld zu tun. Es ist spezifisch dasjenige des Geschichtsschreibers und Geschichtslesers und entsteht, wenn man sich zu lange mit einer Epoche hat beschäftigen müssen, zu deren Urteil vielleicht die Kunde, vielleicht auch unsere Anstrengung nicht hinreicht. Wir wünschen, die Dinge möchten geschwinder gegangen sein und würden z. B. von den sechsundzwanzig ägyptischen Dynastien einige aufopfern, damit nur endlich König Amasis und sein liberaler Fortschritt Meister würden. Die Könige von Medien, obwohl ihrer nur vier sind, machen uns ungeduldig, weil wir so wenig von ihnen wissen ... Summa: wir nehmen Partei für das uns Ignoranten interessant Erscheinende als für ein Glück, gegen das Langweilige als gegen ein Unglück. Wir verwechseln das Wünschbare entlegener Zeiten (wenn es eins gab) mit dem Ergötzen unserer Einbildungskraft.»

(Jacob Burckhardt:
Weltgeschichtliche Betrachtungen)